

Dr. Robert Zimmer (Stuttgart)

## **Nomadische Existenz**

### **Grundlagen einer kritisch-rationalen Philosophie der Lebenskunst**

*Vortrag vor der GKP Nürnberg am 19.03.2014*

## **1 Einleitende Bemerkungen**

### **1.1. Lebenskunst: ein kritisch-rationales Thema?**

Dass wir auf unserer Suche nach Erkenntnis und Wahrheit immer auf ein Vermutungswissen angewiesen bleiben, das, wenn auch bewährt, doch nur immer vorläufig und revidierbar bleiben kann und muss, ist eine der zentralen Aussagen Poppers und des kritischen Rationalismus. Als Erkenntnissuchende bewegen wir uns ein Leben lang von einem „Theorieort“ zum anderen, von schlechterer zu besserer Hypothese. Jeder Forscher und Philosoph ist in diesem Sinne bereits ein Erkenntnisnomade, jemand, der immer unterwegs ist und nie für immer an einem Ort bleibt. Wenn ich nun über das Thema „Lebenskunst“ in kritisch-rationalem Geist sprechen möchte, so wird es Sie nicht überraschen, wenn ich in einer Analogie zwischen der Wahrheitssuche und der Suche nach einem erfüllten Leben einer „nomadischen Existenz“ das Wort rede, ohne dass hier in irgend einer Weise Anklänge an die „pensée nomade“ der Postmoderne beabsichtigt wäre. Gemeint ist vielmehr eine Existenz, die ebenfalls das „Glück“ immer nur vorläufig, also zeitweise, erlebt und sich ein Leben lang von einem „Ort“ des erfüllten Lebens zu einem anderen oder besseren bewegt. Ebenso, wie wir der Wahrheit nur näher kommen können, wenn wir unsere Hypothesen dem Erfahrungstest unterziehen, so muss auch der Glücksuchende seine Lebensentwürfe immer wieder neu diesem Erfahrungstest unterziehen. Wie nirgends anders gilt gerade in der Lebenskunst: Wer stehen bleibt, den bestraft das Leben.

Es scheint also, als sei der Übergang von einer kritisch-rationalen Erkenntnistheorie zu einer kritisch-rationalen Theorie der Lebenskunst naheliegend. Doch dem ist nicht so. Die kritischen Rationalisten, zu denen ich mich selbst zähle, haben in ihrer ganz überwiegenden Zahl bis heute dem Thema „Glück und Lebenskunst“ keine Aufmerksamkeit geschenkt. Auch Karl Popper und der von mir hoch geschätzte Hans Albert haben sich nicht für dieses Thema interessiert, obwohl beide betont haben, dass der kritische Rationalismus weit mehr als eine Erkenntnis- und Wissenschaftstheorie ist, nämlich eine grundsätzliche Lebensanschauung und Lebensweise.

Auf der anderen Seite haben auch diejenigen, die intensiv mit dem Thema Glück und Lebenskunst befasst sind und darüber publizieren, den kritischen Rationalismus gänzlich ignoriert. Inzwischen hat dieses Thema ja eine anhaltende Konjunktur und eine riesige, geradezu unüberschaubare Flut von Literatur hervorgebracht. Der kritische Rationalismus kommt darin aber nicht vor. Deshalb ist es mir als kriti-

scher Rationalist ein besonderes Vergnügen, Ihnen zu zeigen, dass gerade Poppers Philosophie der Lebenskunstdebatte wichtige und fruchtbare Anregungen geben kann und sich auch, wie hoffentlich deutlich wird, mit anderen philosophischen Ansätzen verbinden lässt.

## **1.2 Glück und Moral**

Gleich zu Beginn möchte ich aber eine Frage klären, die immer wieder zu Verwirrungen führt: Die Frage nach dem Verhältnis von Lebenskunst und Moral. Zwischen beiden Bereichen gibt es zweifellos zahlreiche Überschneidungen, aber auch erkennbare Konfliktzonen. Handelt es sich bei der Philosophie der Lebenskunst, wie häufig behauptet wird, um eine Art „Ethik“, die der Moral entgegensteht oder sie vielleicht sogar ersetzen kann? (Wilhelm Schmid z.B. spricht in seiner „Philosophie der Lebenskunst“ von einer „Individualethik“.) In der Lebenskunstliteratur herrscht hier leider eine terminologisch heillose Verwirrung. Denn die Frage: „Wie sollen wir leben?“ ist, wie nicht immer bemerkt wird, ebenso wie der Begriff des „guten Lebens“ zweideutig.

In dem einen Fall, im Fall der Moral im eigentlichen Sinne, geht es um die Frage, welche Verpflichtungen wir gegenüber der Welt und gegenüber anderen Menschen haben. Die Antwort auf diese Frage betrifft alle gleichermaßen. Im anderen Fall, im Fall der Lebenskunst, geht es um die Lebensform, die ich für mich selbst wähle und von der ich glaube, dass sie mir ein zufriedenes Leben schafft. Die Antwort auf diese Frage betrifft nur mich allein.

Moralische Ansprüche, Ziele und Verpflichtungen sind mit den Zielen der Lebenskunst also keineswegs identisch. Die Frage, ob ich mein Leben in einer großen Familie oder eher alleine zurückgezogen verbringen möchte, ist keine moralische Frage. Wenn ich aber eine Familie gegründet habe, so ist die Frage, ob ich für meine Kinder verantwortlich bin und für sie einstehen muss, eine moralische Frage – für manche Menschen sind diese Verpflichtungen ein Hindernis auf dem Weg zum Lebensglück, für andere genau das Gegenteil. Jedenfalls geht es in der Moral um Verpflichtungen gegenüber anderen, während es in Fragen des Lebensglücks keine Verpflichtungen gibt. Ich bin zu einem moralisch tugendhaften Leben verpflichtet. Aber ich bin nicht verpflichtet, in einem moralisch tugendhaften Leben mein Glück zu finden. Was also tun, wenn sich moralische und Lebenskunstansprüche in die Quere kommen?

Dazu gebe ich eine eindeutige Antwort: Immer dort, wo sich moralische Ansprüche und Glücksansprüche widersprechen, haben moralische Ansprüche den Vorrang. An bestimmten moralischen Verpflichtungen kommen wir nie vorbei. Wenn jemand vor mir eine Brieftasche mit 10.000 Euro verliert und sie fällt in meine Hände, dann muss ich das Geld zurückgeben, auch wenn ich mir damit den Wunsch meines Lebens – eine Weltreise z.B. – erfüllen könnte.

Die Erfüllung moralischer Ansprüche sind notwendige, aber keine hinreichende Bedingung für Glück. Wenn wir aber all unseren moralischen Verpflichtungen Genüge getan haben, bleibt immer noch ein weites Feld von Entscheidungen offen, die ebenfalls die Frage betreffen: „Wie sollen wir leben?“ Es stellt sich z.B. immer noch die Frage, welche sozialen Bindungen wir eingehen und wie wir sie gestalten sollen, welche Art von Arbeit uns zufriedenstellt, ob wir ein stärker öffentliches oder ein eher zurückgezogenes Leben führen wollen usw. usw. Natürlich gibt es auch im Menschen, die ganz im moralischen Engagement aufgehen und für die ein moralisches und ein gelingendes Leben deckungsgleich sind. Aber dies ist nicht notwendigerweise so. Für die meisten von uns gibt es noch andere Felder der Lebensglücks.

Wenn ich im Folgenden also über Lebenskunst spreche, so geht es nur um Fragen des gelingenden Lebens jenseits moralischer Ansprüche.

## **1.2 Der philosophische Ansatz**

Um meinen Begriff von Lebenskunst zu fundieren, werde ich im Folgenden den kritischen Rationalismus mit einem anderen philosophischen Ansatz zusammenführen, mit dem er normalerweise wenig zu tun hat: nämlich mit der Existenzphilosophie. Die Existenzphilosophie liefert mir die anthropologischen Grundlagen, auf dem dann der kritisch-rationale „Way of Life“ als eine Art „Lebensmethode“ aufbaut. Ich entnehme ich vor allem die These, dass es um den Einzelnen und seine in Freiheit getroffenen Lebensentscheidungen geht. Hinweise darauf, *wie* solche Entscheidungen auf eine rationale, begründete Art zustande kommen, liefert mir hingegen der kritische Rationalismus.

## **2 Anthropologische Voraussetzungen – Anleihen bei der Existenzphilosophie**

Beginnen wir zunächst mit den Anleihen bei der Existenzphilosophie. Sie sollen uns zur Antwort auf die Frage verhelfen: Wo stehen wir als Mensch, wenn wir uns auf die Suche nach einem glücklichen Leben machen?

Ich greife dabei drei zentrale Themenkomplexe der Existenzphilosophie heraus, die für eine Lebenskunsttheorie eine große Rolle spielen:

- Die Unbestimmtheit der menschlichen Natur und die Sinnfrage
- Die Rolle des Einzelnen und die Möglichkeit der Wahl
- Die Zeitlichkeit der menschlichen Existenz

Dabei greife ich auf jeweils unterschiedliche Denker zurück, die mich in diesen Punkten angeregt haben. Alle, von Kierkegaard bis Sartre, haben jedoch eines ge-

meinsam: Sie gehen von der Offenheit der menschlichen Natur und der Freiheit der eigenen Lebensgestaltung aus.

### **2.1. Existenzielle Unsicherheit, Freiheit und Sinnsuche**

Erinnern wir uns an Nietzsches Diktum von dem Menschen als dem „nicht festgestellten Tier“. Die These, dass der Mensch seine Existenz durch eigenes Handeln und eigene Sinngebung ausfüllen muss, kann als grundlegend für die gesamte existenzphilosophische Anthropologie gelten. Wir sind zwar kein unbeschriebenes Blatt, aber auch kein fertig geschriebenes Buch. Jedes Leben ist, vom Standpunkt der Sinngebung, sozusagen eine auszufüllende Aufgabe.

Zwei existenzphilosophische Positionen greife ich dabei heraus:

Die erste davon stammt von einem Denker, den viele von Ihnen vielleicht gar nicht mehr kennen: Peter Wust, der oft auch als „christlicher Existenzphilosoph“ bezeichnet wird. Das „Christliche“ ist für unseren Zusammenhang allerdings unwichtig. Hier geht es vor allem um das, was Wust in seinem 1937 erschienenen Hauptwerk *Ungewissheit und Wagnis* als „insecuritas humana“ bezeichnet, als die existenzielle Unsicherheit des Menschen: Der Mensch empfindet sich als unstimmig, als nicht im Einklang mit sich und der Welt und ist dabei gleichzeitig der ewige Sinnsucher. Man könnte dies auch in dem Satz zusammenfassen: Der Mensch ist das Wesen, das sich nicht von selbst versteht. Er muss dieses Verständnis erst erwerben.

Die zweite Position ist die viel bekanntere, nämlich die Sartres: Für Sartre ist bekanntlich der Mensch das Wesen, bei dem die Existenz der Essenz vorausgeht, heißt: Wir treten ins Leben, sind aber in unserem Wesen nicht festgelegt. Wir selbst legen uns fest und müssen die gegebene Freiheit nutzen, um etwas aus uns zu machen. Für beide, für Wust und für Sartre, ist diese Unbestimmtheit und Unsicherheit nichts Negatives, sondern Chance, ja Bedingung für die eigene Selbstverwirklichung. Für Wust ist sie ein Merkmal der Weltoffenheit und die Bedingung der Möglichkeit der Selbsterkenntnis. Der Mensch sei derjenige, so Wust, „der erst im Scheitern sein Heil erfährt und in der Ungeborgenheit die tiefe Weisheit des Lebens erkennen lässt“.

Ich erlaube mir, im Lichte des kritischen Rationalismus, diesen Satz auf eine ganz unchristliche Weise fruchtbar zu machen: Lebenskunst findet im Medium der existenziellen Unsicherheit und Unwissenheit, in ständiger Suche und immer unvollendet statt. Aber nur dann, wenn wir diese Suche annehmen, ist eine Sinnstiftung und damit ein gelingendes Leben überhaupt möglich. (Ich werde im Folgenden „Lebenssinn“, „gelingendes Leben“ und „Glück“ immer synonym verwenden)

Sartre drückt es so aus: „Der Mensch ist zunächst ein sich subjektiv erlebender Entwurf“. Der Entwurfscharakter der menschlichen Natur ist die Bedingung dafür, dass der Mensch für den „Sinn“ seines eigenen Leben verantwortlich ist. Für den

Menschen gibt es keine angeborene Sinngeborgenheit und keinen objektiven Lebenssinn. Vielmehr ist Sinn etwas, was wir auf unserer Suche immer wieder neu formulieren müssen.

Hier trifft sich übrigens die Existenzphilosophie bereits unmittelbar mit dem kritischen Rationalismus. Nehmen wir z.B. Hans Albert und seinen kleinen Aufsatz „Der Sinn des Lebens ohne Gott“: Sinnvoll ist nach Albert ein Leben insoweit, „wie wir selbst es mit Sinn versehen.“ Wir nehmen Sinn nicht entgegen, wir stiften ihn – oder, um schon im Vorgriff die Verbindung zum kritischen Rationalismus herzustellen: Der Sinn des Lebens ist das, was uns *als Problem* aufgegeben ist und das wir mit eigenen Lösungsvorschlägen angehen müssen.

## **2.2. Der Einzelne und seine Wahl**

Gehen wir zum nächsten Punkt: der Rolle des Einzelnen, des Individuums. Die Frage, ob der Mensch „von Natur aus“ ein Einzelwesen oder ein Sozialwesen ist, ist hier nicht von Belang: Tatsache ist, dass der Mensch, zumindest im westlichen Kulturkreis, sich als Ergebnis einer langen kulturellen Entwicklung als selbst verantwortliches, „autonomes“ Individuum versteht – entsprechend ist der Mensch als einzelnes Rechtssubjekt und als Moralsubjekt jeweils die Adresse für alle Fragen der Normeinhaltung und Normübertretung, von Verdienst, Schuld und Verantwortung.

Noch viel mehr ist dies in der Lebenskunst der Fall. Die Suche nach dem Lebenssinn ist in die Hände jedes Einzelnen gelegt, ohne dass die Vorgaben der „anderen“ hier notwendigerweise berücksichtigt werden müssten. Sie sind bereits durch meine moralischen Verpflichtungen abgedeckt. Keine Gesellschaft, keine Institution, kein Kollektiv kann uns dies abnehmen.

Es gibt in der Philosophiegeschichte vor allem zwei Philosophen des 19. Jahrhunderts, die die Rolle des Einzelnen in den Vordergrund gestellt haben: Sören Kierkegaard und Max Stirner. Bei Kierkegaard kommt dem Einzelnen die Aufgabe zu, sich über alle ethischen Normen hinweg in ein besonderes, eigenständiges Verhältnis zu Gott zu setzen, das noch über das „Ethische“, wie Kierkegaard es nennt, hinausgeht. „Im Glauben“, so Kierkegaard in *Furcht und Zittern*, ist „der Einzelne als der Einzelne größer als das Allgemeine“.

Bei Stirner kommt der Einzelne erst dann in sein „Eignes“, d.h. zu seiner Selbstverwirklichung, wenn er sich umfassend von allen vorgegebenen sozialen Normen, sei es durch Kirche, Staat oder Gesellschaft, befreit. „*Eigner* bin Ich meiner Gewalt“, schreibt Stirner, und Ich bin es dann, wenn ich mich als Einzigen weiß.“ Stirner propagiert den Selbstgenuss der Individualität.

Es ist das Verdienst beider Denker, in radikaler Konsequenz aufgezeigt zu haben, dass es einen Bereich gibt, indem der Einzelne als Einzelner entscheiden muss. Beide, Kierkegaard und Stirner, halte ich deshalb für Pioniere in dem Prozess der Aufwertung der Individualität.

Ich erlaube mir allerdings, beide Denker in meinem eigenen Kontext, nämlich dem Kontext der Lebenskunst, fruchtbar zu machen. Kierkegaard als radikaler protestantischer Theologe steht dabei ebenso wenig im Vordergrund wie Stirners umfassende Kritik an allen sozialen Institutionen. Wichtig ist für mich vor allem die Aussage, dass es einen Lebensbereich der radikalen individuellen Selbstbestimmung gibt, in dem der Einzelne Vorrang vor allen sozialen Zusammenhängen hat. Nicht in der Religion, in der Moral, in der Politik oder in der Gesellschaft, sondern eben in der Lebenskunst gilt wirklich: „Ni Dieu ni Maitre“ – „kein Gott und kein Meister“. Hier gilt es, jede Form des Konformismus und des sozialen Drucks abzuwehren. In diesem Sinne wandle ich das Kierkegaard-Zitat ab: „In der Lebenskunst ist der Einzelne größer als das Allgemeine.“

Lebenskunst ist Sache des Einzelnen – und genau deshalb kann es dafür keine allgemeinen inhaltlichen Rezepte geben. Jeder, der versucht, Glücksvorstellungen vorzugeben, inhaltlich auszuformulieren und sie als „natürlich“ oder „vernünftig“ anzubieten, geht an der Einzigartigkeit individueller Dispositionen und Lebensverläufe vorbei. Gerade weil es in der Lebenskunst um individuelle Lebensbewältigung, um einen autonomen Entscheidungsraum des Einzelnen geht, kann es in einer Philosophie der Lebenskunst nicht um Glücks- oder gar Therapierezepte gehen. Dies bedeutet nicht – und das will ich im Vorgriff auf spätere Bemerkungen gleich schon anfügen – dass der Einzelne bei seinen Entscheidungen quasi im luftleeren Raum schwebt. Natürlich ist jeder durch physische oder soziale Bedingungen immer gebunden. Niemand kann aus seiner Haut heraus und den Bedingungen entfliehen, in die er hineingestellt ist. Aber die Spielräume, die jedem verbleiben, müssen auch von ihm selbst ausgefüllt werden. Sie dürfen weder durch sozialen Druck oder Konventionen zugestellt noch durch „Anleitung“ anderer ausgefüllt werden.

Deshalb wird an dieser Stelle auch der existenzphilosophische Begriff der „Wahl“ wichtig. Lebensentscheidungen treffen heißt wählen. Lebenskunst ist nicht Ergebnis eines psychologischen Trainings, sondern das Ergebnis von Wahlentscheidungen des Einzelnen. In der Art, wie die Existenzphilosophen über „Wahl“ reden, schimmert allerdings eher das theologische Erbe durch. Hier scheint es um eine einmalige „Lebenswahl“ zu gehen, mit der der Einzelne seine Identität ein für allemal festlegt – eine Art existenzphilosophische Taufe. Bei Kierkegaard, Sartre oder Heidegger wird die „Wahl“ unzulässig dramatisiert.

Ich übernehme zwar die Idee der Wahl, glaube aber, dass wir mehrmals im Leben „wählen“, d.h. Weichenstellungen für unser Leben vornehmen müssen. Vor allem in jungen Jahren sind wir überhaupt noch nicht in der Lage „uns selbst zu wählen“ – aus dem einfachen Grund, weil wir uns selbst noch gar nicht kennen und kennen können. Mit jeder Wahl ist ein, um einen Ausdruck Sartres zu übernehmen, „Entwurf“ verbunden. Für den kritischen Rationalisten hat aber jeder Entwurf lediglich hypothetischen Charakter. Auch Lebensentwürfe bleiben immer Hypothesen.

### 2.3 Zeitlichkeit

Dies führt uns unmittelbar zu einem weiteren und entscheidenden Punkt: der Zeitlichkeit unseres Lebens. Und damit meine ich nicht so sehr den Aspekt, dass unser Leben begrenzt und kurz ist und dass wir deswegen die uns zur Verfügung stehende Lebenszeit nutzen sollten – wie uns dies Seneca in seinem berühmten Essay *Von der Kürze des Lebens* deutlich macht. Ich meine vielmehr den Aspekt, dass wir selbst zeitliche Wesen sind, d.h. bewusst im Horizont der Zeit leben: Bei allem, was wir sind und tun, ist die Erinnerung an Vergangenes und vor allem die Möglichkeiten der Zukunft einbegriffen. Der Mensch, darauf hat vor allem Heidegger aufmerksam gemacht, ist ein projektierendes, auf die Zukunft „ausgerichtetes“ Wesen. Nur so wird überhaupt verständlich, wie wir Lebensentwürfe auf die Zukunft hin entwerfen können.

Es ist ja nicht so, dass wir irgendwann den Raum der Zeit betreten und ihn *als derselbe* irgendwann wieder verlassen. Vielmehr befinden wir uns in einem ständigen Prozess der Veränderung, vor allem auch, was unsere Neigungen, Ziele und Lebensprioritäten betrifft. Von Henri Bergson stammt die Einsicht, dass wir die Zeit nicht wie einen Raum betrachten dürfen – z.B. in einer frühen Schrift, die in Deutschland unter dem Titel *Zeit und Freiheit* erschien. Es gibt eine individuelle, subjektive Zeitempfindung, die Bergson „Dauer“ nennt und die nicht wie die objektive, „äußerliche“ Zeit, gemessen werden kann, sondern nur „unmittelbar“ durch Intuition zugänglich ist.

Auch hier tritt die prominente Rolle des Einzelnen hervor: Jeder Einzelne steht in einem eigenen Verhältnis zur Zeit, er nimmt einen jeweils individuellen Standpunkt gegenüber der Zeit ein. Jeder muss also lernen, die mit ihm vorgegangenen Veränderungen richtig einzuschätzen und seinen Möglichkeitshorizont neu zu bestimmen. Jeder Lebensweg ist auf eine andere Art von zeitlichen Veränderungen betroffen.

Es ist merkwürdig, dass dieser entscheidende Aspekt der Zeitlichkeit bisher kaum Eingang in die philosophische Lebenskunstliteratur gefunden hat. Diese tut immer so, als könne sie sich auf unveränderbare Dispositionen des Menschen, auf eine unveränderte menschliche Identität beziehen und deshalb Lebensregeln vorschlagen, die für jeden, immer und überall gelten. Doch ohne Berücksichtigung der Zeitlichkeit und ihrer individuellen Auswirkungen muss jede Lebenskunst scheitern.

Ich fasse jetzt kurz einmal die Thesen des ersten Teils meines Vortrags zusammen: Der Mensch ist im Unterschied zu anderen Wesen ein von Offenheit und existenzieller Unsicherheit geprägtes Wesen, das als Einzelner vor der Aufgabe steht, seinen eigenen Ort zu finden und sein Leben bewusst zu gestalten. Dieses „Nicht-an-einen-existenziellen-Ort-Gebunden-Sein“ ist das erste grundlegende Merkmal dessen, was ich „nomadische Existenz“ nenne. Die nomadische Existenz „hat“ keinen Sinn, sondern sie ist immer unterwegs nach einem Sinn. Einen objektiven „Le-

bensinn“ gibt es nicht. „Lebenssinn“, „Glück“ oder „gelingendes Leben“ sind immer Ergebnis eigener Lebensbemühungen, d.h. der Bemühungen *des Einzelnen*. Ich nenne dieses Ergebnis auch, in Anlehnung an die Philosophie der Stoiker, „Selbstübereinstimmung“. Jeder muss sich auf den Weg machen, seine eigene Art der Selbstübereinstimmung zu finden. Dies geschieht in Etappen durch eigenständige Akte der Wahl und Lebensentwürfe. Diese Etappen sind u.a. bestimmt durch das subjektive Verhältnis, den Standpunkt, den der Einzelne jeweils zur Zeit, zu „seiner“ Zeit einnimmt.

Wie dieser Weg zu gehen und ob er jeweils zu Ende ist, darüber kann uns der kritische Rationalismus Hinweise geben.

### **3 Lebenskunst als kritisch-rationale Lebensmethode**

#### **3.1 Poppers Erkenntnismodell**

Es ist Poppers kritischer Rationalismus, so meine These, der geeignet ist, dem Einzelnen einen Kompass an die Hand zu geben, die ihm eigene Art des „Lebenssinns“ oder auch der „Selbstübereinstimmung“ zu finden oder zumindest sich ihr anzunähern.

Wir haben schon erwähnt, dass wir hier eine Analogie herstellen zwischen diesen Begriffen der „Selbstübereinstimmung“, des „Lebenssinns“ und dem Popperschen Wahrheitsbegriff. Erinnern wir uns an das Poppersche Erkenntnismodell: Es beginnt mit einem Problem, das uns veranlasst, eine Lösungshypothese, oder auch, im Kontext der Wissenschaft: eine Theorie zu formulieren. Diese Theorie setzen wir dem Test der Erfahrung aus und prüfen, ob sie sich bewährt oder nicht. Wenn nicht, spricht Popper von „Falsifizierung“. Ist eine Hypothese falsifiziert, ist dies Anlass, dem Problem mit einer neuen, verbesserten Hypothese zu Leibe zu rücken. Auf diese Art erhalten wir immer bessere Lösungsversuche, also Lösungsversuche, die sich der Wahrheit immer mehr annähern, u.a. dadurch, dass die Irrtumsmöglichkeiten verringert werden. Hans-Joachim Niemann hat in einer neueren Ausgabe von „Aufklärung und Kritik“ (1/2004) dieses von ihm so genannte „Popperschema“ folgendermaßen formuliert: „Problem 1 → Versuchsweise Lösung → Fehlerbeseitigung → neue verbesserte Problemlage 2“.

Problembewusstsein, Versuch, Irrtum, Irrtumsbeseitigung und neuer Versuch ist also der Weg, auf dem wir unsere Erkenntnis der Welt erwerben, eine Erkenntnis, die immer vorläufig bleibt und sich immer neuen Versuchen und Irrtümern aussetzen muss. Niemann reklamiert für dieses Modell zu Recht einen weiten Anwendungsbereich: „Es ist in der Wissenschaft richtig. Es ist im Alltagsleben richtig. Es ist in der Natur richtig und in der Evolution der Lebewesen.“

Niemann spielt hier darauf an, dass Popper in seiner Spätphase dieses Modell nicht nur auf Wissen und Erkenntnis, sondern – in einer Rekonstruktion des Darwinismus – auf alles organische Leben angewandt hat. Die Ihnen sicher bekannte, von Popper hierzu formulierte These ist: „Alles Leben ist Problemlösen“. Beispielhaft

dafür ist u.a. jene Philosophie der Biologie, die Popper in seiner sogenannten „Medawar-Vorlesung“ entwickelt hat, die auch in *Aufklärung & Kritik* abgedruckt war. Popper gibt hier der Darwinschen Theorie der Anpassung von Organismen an die Umwelt eine eigene kritisch-rationale Deutung, die er „aktiven Darwinismus“ nennt: Für Popper handelt es sich um einen aktiven Erkenntnisprozess der überlebenden Organismen. Die Organismen werden als Problemlöser aufgefasst, deren Verhalten – analog dem erkenntnissuchenden menschlichen Subjekt – durch eine „Theorie der Fehlerbeseitigung“ erklärbar wird. Die Organismen, so Popper, lernen „durch aktive Versuch-und Irrtum-Bewegungen“. Auch sie gehen hypothetisch vor, und zwar mit Hilfe von, wie Popper dies nennt, „Probierbewegungen“, die auch „falsifiziert“, d.h. in der Konfrontation mit der Umwelt scheitern können.

Dies ist sicher nicht der Ort, an dem ich Ihnen ausführlich Poppers kritisch-rationale Philosophie der Biologie vorstellen kann. Dies können andere sicher besser. Für mein Thema, für eine kritisch-rationale Philosophie der Lebenskunst ist es aber höchst bedeutsam, dass Popper sein Erkenntnismodell auf „Leben“ anwendet. Und von hier aus zur bewussten menschlichen Lebensgestaltung ist es im Grunde nur noch ein Schritt. Meine These ist, dass man auch diese Lebensgestaltung als zunehmenden Erkenntnisprozess und als einen Prozess sich immer wieder erneuernder Lebensentwürfe auffassen kann – insgesamt als einen Prozess, der mich immer näher an das heranführt, was ich oben als „Selbstübereinstimmung“ bezeichnet habe. Es ist, im kritisch-rationalen Sinn, ein fortlaufender Problemlösungsprozess.

### **3.2 Grundlage einer kritisch-rationalen Lebenskunst: Hypothetische Welterkenntnis und Selbsterkenntnis**

Wenn wir auch in der Lebenskunst mit einem Problem beginnen, so fragt sich natürlich: Wo ist dieses Problem?

Die Antwort haben wir eigentlich schon gegeben: Das Problem ist die Sinnunbestimmtheit der menschlichen Existenz, die noch nicht vorhandene Selbstübereinstimmung, die erst hergestellt werden muss. Oder, populärer formuliert: das Problem unseres Glücks und unseres Lebenssinns.

Dabei stellen wir fest, dass wir nicht einfach einen „Sinnentwurf“ aus dem blauen heraus machen können. Grundlage jeder Lebenskunst ist vielmehr, dass wir diesen Lebensentwurf auf eine richtige Einschätzung der Welt und der eigenen Person aufbauen können.

Ich muss erstens die für mich relevanten natürlichen und Umweltbedingungen einschätzen lernen. Jeder von uns wird in andere Verhältnisse hineingeboren, in ein anderes Land, in eine andere Gesellschaft, in eine andere Familie, mit jeweils anderen sozialen Bedingungen und Konventionen. Es gibt Dinge, wie die Stoiker schon erkannten, die ich verändern kann, und es gibt Dinge, auf die ich keinen Einfluss habe. Jedem ist z.B. klar, dass es einen Riesenunterschied ausmacht, ob ich in einem Land der Dritten Welt oder in einem der reichen Industrieländer aufwachse

und wie sehr das eine oder andere meine Lebensmöglichkeiten bestimmt. In jedem Fall muss ich richtig einschätzen, wie groß mein Möglichkeits- und Lebensspielraum ist.

Auch was meine eigene Person betrifft, muss ich alle möglichen Faktoren bedenken: die physischen Voraussetzungen z.B., die Talente und Handicaps, die Schwächen und Stärken, die sich verändernden Neigungen, die Bildungsmöglichkeiten, Folgen von Erziehung und Ausbildung usw. Auch muss ich immer wieder die Veränderungen registrieren, die mein Selbstverständnis, meine Fähigkeiten und meine Möglichkeiten betreffen. Im Gegensatz zu östlichen Meditationslehren, die das Ich und das Zeitbewusstsein möglichst einschmelzen wollen, plädiere ich für eine bewusste Annahme des Ichs in all seinen Zeitbezügen. Wir lernen das ganze Leben über uns selbst und verbessern unsere Selbsteinschätzung. Erfahrungsgemäß ist diese Selbsteinschätzung in jungen Jahren eher mangelhaft. Wir tendieren dann oft dazu, die Wünsche an die Stelle der Möglichkeiten zu setzen. Unser Eigenbild ist in der Regel verzerrt und unterscheidet sich damit sowohl von dem Bild, das die Außenwelt von uns hat, als auch von den objektiven Möglichkeiten, die mir meine Persönlichkeitsausstattung erlaubt.

Bei beiden Erkenntnisprozessen, der Welterkenntnis und der Selbsterkenntnis, spielt der Faktor Zeitlichkeit also eine große Rolle. Veränderungen meiner Umwelt und Veränderungen meiner Persönlichkeit verlangen, dass ich mein Welt- und mein Selbstbild sozusagen immer auf den neuesten Stand bringe. Mit zunehmendem Lebensalter verändert sich dieser Möglichkeitsspielraum und es verändern sich viele der anderen genannten Bedingungen. Wer hat mit 20 nicht davon geträumt, ein erfolgreicher Popstar, Bundesligaspieler zu werden oder den Nobelpreis zu bekommen? Realistische Ziele sehen jedoch in der Regel anders aus. Doch realistisch werden unsere Ziele erst, wenn wir verstehen, wer wir sind. Lebenskunst, also die Kunst ein uns gemäßes Leben zu führen, hängt in sehr starkem Maße davon ab, dass wir uns selbst richtig einschätzen lernen. Ich muss also ein Leben lang immer wieder eine erneuerte Bestandsaufnahme vornehmen.

Wir müssen also, analog dem Popperschen Erkenntnismodell, auch in der Lebenskunst den Weg der Irrtumsverringerung gehen. Dies betrifft die Irrtümer über uns selbst, über die Welt und auch über Glücksvorstellungen, die uns die Umwelt versucht hat einzupflanzen. Wir haben es in der Lebenskunst von Anfang an, im Popperschen Sinn, mit theoriegeleiteten Prozessen von Versuch und Irrtum zu tun: Welterkenntnis und Selbsterkenntnis sind im Grunde normale Erkenntnisprozesse, die als Problemlösungsversuche durch hypothetische Theoriebildung aufgefasst werden können. Wir entwerfen ein Bild von der Welt und von uns selbst und müssen diese immer wieder in der Konfrontation mit der Erfahrung korrigieren.

Und: Wir kommen niemals an ein Ende. Denn auch wirklichkeitsnähere Welt- und Selbstbilder bleiben immer hypothetisch. Wir werden immer wieder durch die Er-

fahrung mit dem Kopf darauf gestoßen werden, dass wir im Grunde ein anderer sind als der, für den wir uns halten. Das Licht, das wir auf die Welt und auf uns werfen, wird immer nur einen Teil der Wirklichkeit erleuchten.

### **3.3 Hypothetische Lebensentwürfe**

Auf diesen beiden Erkenntnisprozessen – der Welterkenntnis und der Selbsterkenntnis – aufbauend, kann der Einzelne nun daran gehen, eine Wahl in Form eines Lebensentwurfs zu treffen, von dem er nicht nur wünscht, dass er zu einem sinnvollen, glücklichen, gelingenden Leben führt, sondern von dem er es auch realistisch erwarten kann. Jeder Lebensentwurf eines sinnvollen und glücklichen Lebens, der Chancen hat, zu gelingen, muss in gewisser Weise als Ergebnis einer Anpassung an individuelle Möglichkeiten verstanden werden.

Diese Möglichkeiten sind bei jedem Einzelnen andere: Ich kann z.B. zu dem Ergebnis kommen, dass mir ein sozial zurückgezogenes Leben verbunden mit einer intellektuellen Tätigkeit eher liegt als eine feste Partnerschaftsbindung, die mir vielleicht noch die finanzielle Verantwortung für eine Familie auferlegt. Ich kann auch zu dem Ergebnis kommen, dass meine Fähigkeiten und Neigungen dermaßen in Konflikt mit den gesellschaftlichen Bedingungen stehen, unter denen ich lebe, dass ich ein befriedigendes Leben nur durch Auswanderung erreiche.

All dies sind schwer wiegende und womöglich weit reichende Lebensentscheidungen. Dennoch, so behaupte ich, müssen auch diese Entscheidungen keine endgültigen sein. Sie können oder vielmehr müssen bei Bedarf, d.h. müssen mit jeder Erneuerung unserer Welt- und Selbsterkenntnis einer Revision unterzogen werden. Wenn ich mich mit 20 für einen ruhigen und sicheren Bürojob entschieden habe und später deutlich erkenne, dass ich ein Mensch bin, den es in die Natur zieht und der die körperliche Herausforderung braucht, muss ich meinen Lebensentwurf ändern, sonst droht ein unglückliches Leben.

Wir müssen zu unseren Lebensentwürfen eine ähnliche Haltung entwickeln wie der Poppersche Wissenschaftler zu seinen Theorien: Es sind vorläufige Theorien, Hypothesen, die immer an der Erfahrung scheitern können. Auch für die Lebenskunst gilt: Jeder Lebensentwurf beruht auf Vermutungswissen. Dies allerdings mit einem entscheidenden Unterschied: Es geht hier nicht um „angemessene Erklärung“, sondern um Formen des „besseren Lebens“. „Besseres Leben“ heißt: Ich nähere mich dem Zustand an, in dem ich mit mir selbst übereinstimme, indem ich die Unglücksmöglichkeiten verringere. Ich mache das, was nach Popper alle organischen Wesen machen, die sich in der Welt orientieren wollen: Ich mache, wie der späte Popper formuliert hat, „Probierbewegungen“ – nur mit dem Unterschied, dass dies beim Menschen rational gesteuert und planmäßiger geschieht.

Jedem Selbst stehen dabei immer mehrere Möglichkeiten der ihm gemäßen Lebensführung, mehrere Möglichkeiten der „Übereinstimmungsfindung“ offen. Immer geht es um eine „Lebenswahl“, aber eben nicht um den dramatischen Akt der

einzigsten und endgültigen Lebenswahl (wie in der Existenzphilosophie), sondern um eine vorläufige, hypothetische, der Korrektur der Erfahrung ausgesetzte Entscheidung zwischen mehreren möglichen Lebensformen. Für den kritischen Rationalisten stellt sich das Problem der Wahl das ganze Leben hindurch immer erneut.

### **3.3 Das kritisch-rationale Lebensmodell als nomadische Existenz**

Und damit wäre ich sozusagen bei meiner Konklusion, also bei dem angelangt, was ich als Synthese zwischen existenzphilosophischen und kritisch-rationalen Überlegungen vertrete: die nomadische Existenz als ein Leben des Versuchs und Irrtums, eine Existenz, die nie bei sich selbst verweilt, sondern immer auf dem Weg ist, auf dem Weg zu erweiterter Welterkenntnis, zu erweiterter Selbsterkenntnis und zu verbesserten Lebensentwürfen – also eine im existentiellen Sinne mobile Existenz.

So wie jeder Organismus seine Weltorientierung ständig erweitert, indem er versuchsweise, hypothetisch die Fühler ausstreckt und das Ergebnis dieses Versuchs – das ein Scheitern, also eine „Falsifizierung“ sein kann – in einem erneuerten Versuch verarbeitet, so befindet sich der Mensch ebenfalls in einem nie endenden Prozess der Probierbewegungen, und zwar auf allen drei oben skizzierten Ebenen:

Die Welt ebenso wie unser Selbst bleiben uns immer ein Problem, das uns veranlasst, immer bessere Welt- bzw. Selbstbilder aufgrund unserer Lebenserfahrung zu entwerfen. Ebenso wie das gelingende Leben für uns immer ein „Problem“ bleibt, für das es gilt, neue Lösungsvorschläge, sprich: hypothetische Lebensentwürfe vorzulegen. Lebensformen müssen auf das jeweilige Individuum „passen“ – und diese „Passfertigkeit“ muss nach der Methode von Versuch und Irrtum herausgefunden werden. Wenn wir erkennen, dass die Welt anders ist, als wir glaubten, wenn wir erkennen, dass wir selbst anders sind, als wir glaubten, passt auch unser alter Lebensentwurf nicht mehr. Unser alter Entwurf der Selbstübereinstimmung ist, im Popperschen Sinne, „falsifiziert“. Lebenskunst erweist sich damit als lebenslanger Prozess von sich ablösenden Probierbewegungen auf mehreren Ebenen, mit denen wir versuchen, uns von Lebensillusionen und Unglücksmöglichkeiten zu befreien.

Das ist ja im Grunde nichts Neues: Die gesamte Literatur ist voll von Beschreibungen des Lebens als „Desillusionierungsprozess“. Ich nenne hier lediglich zwei Beispiele:

Der Spanier Baltasar Gracian, ein Lieblingsautor Schopenhauers, beschreibt in seinem großen allegorischen Roman *El Criticón* das Leben als „desengaño“, als „Enttäuschung“. Und Balzac schildert in seinen *Illusions perdues*, den *Verlorenen Illusionen*, den gleichen schmerzlichen Verlust irrealer Welträume, allerdings ohne dass der Protagonist die Konsequenzen daraus zieht. Die Hauptfigur, Lucien Chardon, tritt an, mit einem Lebensentwurf, von dem er sicher ist, dass er „Selbstübereinstimmung“, also ein gelingendes Leben bedeutet: Er will ein anerkannter Dichter werden. Sein Leben scheitert, weil er den Entwurf auf mangelnder Welt- und Selbsterkenntnis aufbaut: Zwar bringt er alle literarischen Talente eines Dich-

ters mit, aber den eigenen willensschwachen Charakter und die intrigenbeladene Pariser Öffentlichkeit hat er völlig falsch eingeschätzt. Er scheitert, wie er seine Fehleinschätzungen nicht als „Falsifizierung“ begreift und keine Neujustierung seiner Lebensentwürfe vornimmt. So wird er vom Akteur zum Objekt im Intrigenspiel anderer Akteure.

Die Literatur ist voller solcher Beispiele, weil das Leben voll davon ist.

Um der Akteur in unserem eigenen Leben zu bleiben, müssen wir also, möglicherweise mehrmals im Leben, neue Richtungsentscheidungen treffen. Dabei wird keine die endgültige, wohl aber manche die bessere Entscheidung sein. So wie wir uns die Wahrheit im Erkenntnisprozess allenfalls annähern können, so werden wir uns auch in einem nomadischen Leben dem gelingenden Leben immer nur annähern. Das Verharren jedenfalls ist immer ein Erstarren, es ist immer das falsche Leben.

Ist das nun eine schlechte Nachricht?

Ich denke, es ist eine Nachricht, die sich im Grunde mit unserer Lebenserfahrung trifft. Die vielen philosophischen und psychologischen Glückslehren passen oft nicht, wenn es um das Leben eines konkreten Einzelnen geht. Lebenskunst folgt keinem inhaltlichen Rezept. Jeder weiß auch im Grunde, dass er seinen eigenen Glücksweg selbst herausfinden muss, und dies im Einklang mit der Erfahrung. Und jeder weiß auch, dass Stagnation auf diesem Weg einen Verlust von Glück bedeutet. Der Mensch ist ein lebenslang lernendes und Erfahrung auswertendes Wesen. Diese alte Einsicht des kritischen Rationalismus gilt auch für die Lebenskunst. Wenn unser Leben gelingen soll, müssen wir uns ein Leben lang bewegen. Wir sind zeitliche Wesen. Wenn das Glück dauern soll, müssen wir es immer wieder neu, an einem anderen Ort suchen. Endet das alte Glück, wird unser Lebensentwurf also „falsifiziert“, dann deswegen, weil wir in der zeitlichen Veränderung andere geworden sind und unser Glück jetzt einen anderen Namen trägt. Wir können uns – wenn wir ein gelingendes Leben wollen – nie an einem Lebensort endgültig niederlassen. Wir können uns auch nie darauf verlassen, den endgültigen Ort des gelingenden Lebens gefunden zu haben. Wir bleiben Nomaden in einer Existenz, die immer unterwegs ist.